

LITERATUR
FORUM

Istanbul, Leipzig

Woran mich die Türkei unter Erdogan erinnert / Von Kurt Drawert

Lang ist
Die Zeit, es ereignet sich aber
Das Wahre.

HÖLDERLIN

Ich möchte von einem Paar blauer Schuhe erzählen, die neu und ungetragen neben mir auf dem Fußboden stehen und die ich wieder weggeben werde, weil sie mir überhaupt nicht gefallen. Warum aber habe ich sie gekauft? Ebendas weiß ich nicht. Vielleicht hatte ich kurz vorher ein Plakat mit Schuhen gesehen, die mir, im Unterschied zu diesen, gefielen. Dann stand ich plötzlich vor einem Regal und griff zu. Irgendwie so.

Aber das war schon am Ende des Tages, der ganz anders begann. Mit einer Empörung über die zynischen Reaktionen des türkischen Premierministers Erdogan auf das Grubenunglück in Soma. Mit der Absicht, zum Taksim zu fahren und dabei zu sein, wenn sich auflehnt, wer zur Auflehnung imstande ist. Und um ins Theater zu gehen, so, als würde mein Stück, das der Unruhen wegen kurzfristig abgesagt wurde und in dem es am Beispiel zweier ostdeutscher Penner in einem westdeutschen Stadtpark zwanzig Jahre nach dem Mauerfall um die Abschaffung der Freiheit geht, vielleicht doch noch gespielt. Gerade deshalb und gerade deswegen, weil sich wiederholt, was ich Wiederkehr der Geschichte nenne, und die, wenn sie geschieht, nur ein Déjà-vu-Erlebnis ist. Wie ich es schon einmal erlebte, in den Straßen von Brighton Beach, einer russischen Enklave im Süden Brooklyns, die mich in ihrer mardenen Beschaffenheit so sehr an den Osten erinnerte, dass ich bald glaubte, ich wäre wieder im Leipzig der Vorwendezeit und nicht in New York.

Jetzt also Istanbul, eine Kultur zwischen den Kulturen, ein Panorama der Verschiedenheit, der Interferenzen und Schnittflächen miteinander rivalisierender Religionen und Ideologien. Dafür ist die Kulturakademie Tarabya, in der ich für einige Monate leben und arbeiten kann, ein wahrhaft paradisischer Ort. Gelegen auf dem Gelände der Sommerresidenz der deutschen Botschaft mit orientalischem Garten, großzügiger Parkanlage, einem nicht ganz pathosfreien Soldatenfriedhof zu Ehren der Gefallenen des Ersten Weltkriegs und Blick auf den Bosphorus, der zum Schönsten gehört, was ich kenne.

Nachts, wenn ich nicht schlafen kann, weil ich den Tag und was er brachte noch immer nicht verstand, sehe ich von meinem Schreibtisch aus den Schiffen hinterher, die abgedunkelt durch die Dunkelheit der Stunden treiben, lautlos ihren fern, geheimnisvollen Zielen entgegen. Am Tage kann man ihre Fracht erkennen, sieht die hoch gestapelten Container, in denen, so erfahre ich später, auch Flüchtlinge kauern. Schwarzafrikaner oder eben auch Syrer, wie sie mit zerschossenen Körpern und verbrannten Gesichtern an den Hauswänden von Beyoglu oder Fatih sitzen und ihre verstümmelten Hände für ein Almosen ausstrecken.

Die Rhetoriken des Bettelns sind hier, im Zentrum Istanbul, die erbarmungswürdigsten, die man sich vorstellen kann. Eine noch recht junge Frau, Zigeunerin allem Anschein nach, kroch wie eine Hündin auf allen vieren zwischen dem Menschenstrom dahin, öffnete immer wieder den Mund und stieß ihre Zunge hervor, so, als wollte sie etwas sagen, das zu sagen ihre Sprache unterdrückt. Vielleicht: Nehmt mich mit nach Europa, nach Paris, Berlin oder London.

Da Begehren immer das Begehren des anderen ist, verhält sich der Maßstab für Wohlstand parallel zu den herrschenden Standards. Die sind, wenn ich zur Metrostation Haciosman unterwegs bin, von wo aus man in gut zwanzig Minuten am Taksim sein kann, auch hier nicht gerade unterbewertet. Ich komme an hochabgesicherten Villen vorbei, die alle ihre Wachdienste haben und einen oder auch zwei Rolls Royce vor der Tür. Ein Autogeschäft in der Nähe hat sich auf Jaguar und Maserati spezialisiert. Das alles zeigt, wie sich an den sozial bevorzugten Rändern einer von Korruption und Autoritarismus durchzogenen Gesellschaft das Kapital vervielfacht und vermehrt – auf Kosten der Arbeiter und einfachen Leute naturgemäß.

So, nun stehe ich am Taksim-Platz, um zu jenem Theater zu laufen, das mein Stück nicht aufführen konnte und vielleicht doch geöffnet hat aus Solidarität



Der deutsche Schriftsteller Kurt Drawert auf dem Taksim-Platz, dem Zentrum des Protests der Türken gegen die Politik der Regierung Erdogan

Foto Ute Döring

Kurt Drawert

Der 1956 im brandenburgischen Hennigsdorf geborene Schriftsteller erlebte die Wendezeit von 1989 in Leipzig. 1996 zog er nach Darmstadt, wo er später das Zentrum für junge Literatur gründete. Drawerts Werk umfasst Gedichte, Prosa, Theaterstücke und Essays. Derzeit arbeitet er als Stipendiat der von der Deutschen Botschaft betriebenen Kulturakademie Tarabya in Istanbul. Die wegen der türkischen Unruhen abgesagte Inszenierung seines Stück „Das Gegenteil von gar nichts“ wird dort im Oktober als szenische Lesung nachgeholt.

mit den demonstrierenden Massen. Die Begegnung mit den Theaterleuten ein paar Tage zuvor war in einer Weise bewegend, wie man es als Autor nicht allzu oft erlebt. Kurz: Sie brannten darauf, das Stück spielen zu können, denn es war, unter den Umständen, wie sie hier herrschen, ihr Stück geworden. Ich habe den Satz noch im Ohr, als einer der Schauspieler, der bis vor kurzem eine Anstellung am unterdessen abgewickelten Staatstheater hatte, mit leiser, verzögerter Stimme sagte: „Auch wir wissen nicht, an welchen Orten wir leben, wie wirklich oder unwirklich das alles ist.“ Und dann sah er mich an mit einem Blick, der tiefe Trauer ausdrückte und sprechend war wie ein Buch, das nur vom Scheitern handelt.

Das war er, der Moment von wiederholter Geschichte, die sich natürlich nie wiederholt, da, wie Descartes es in seiner Lektüre des Heraklit sagt, keiner zweimal dasselbe verrichtet: Ich sah in diesem Blick die Blicke meiner illusionslosen Freunde, in der späteren und schon zerfallenen DDR, und ich sah mich selbst in einem Spiegel mit diesem ganz und gar hoffnungslosen Blick. Diese stumme Intensität eines sprechenden Körpers, für die es keine Zensur mehr gibt und keine Form der Verbote, sie ist auch auf den Straßen Istanbul, in den Bussen und Metros, den Cafés, Restaurants und Geschäften allgegenwärtig. Wenn es je einen Dichter gab, der genau dafür die poetischen Entsprechungen fand, dann war es der viel zu früh verstorbene Wolfgang Hilbig aus Meuselwitz bei Leipzig – und das schon allein mit seiner Erzählung „In der Schillerstraße“.

Literatur verhält sich, wenn überhaupt, nur selten synchron zum historischen Ereignis, das sie reflektiert und substantiell nachformt. Dafür gibt es einen einfachen

Grund: Sie entsteht nicht aus einer wie auch immer gutgemeinten Absicht und einem (nur eingebildeten) Wissen heraus, sondern aus der Wiederkehr des Verdrängten, die der Funktion des Erinnerns eher entspricht als dem auf Chronologie und Faktizität gestützten Gedächtnis und seiner protokollarischen Prosa. Das macht sie zum einen labil, da sie mehr imaginiert als belegt und mehr behauptet als beweist, zum anderen aber liefert sie adäquate Strukturen, in denen das Wesentliche als von der Wirklichkeit abgelöst erscheint und die Kontingenz des Realen zu einer Wahrheit des Augenblicks werden kann. So nun passiert, dass aus Reflexion Antizipation und aus Phantasma Realität wird, da sie die Lineaturen des Möglichen nachgebildet hat und den (laut Wissenschaft auf drei bis vier Sekunden taxierten) Moment der Jetztzeit überspringt. Nichts anderes meint die Metapher: Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus. Kafka zum Beispiel notierte unter dem Datum 2. August 1914 in sein Tagebuch: „Deutschland hat Russland den Krieg erklärt. – Nachmittags Schwimmschule“, und dann hat er, politisch bewusstlos in dieser Stunde, eine literarische Formel für Gewalt in der Moderne gefunden, deren grausame Richtigkeit sich bis heute mehr als nur bestätigt hat.

Literatur verfügt, gleich einer stehengebliebenen Uhr, deren Zeiger zweimal täglich die richtige Zeit anzeigen, über zwei Schnittstellen, an denen sie sich mit Geschichte verknüpft: erstens am Ort ihres Ursprungs, der immer auch historisch kontextualisiert ist, und zweitens in jener durchaus seltenen Übereinkunft von symbolischer Referenz und kollektiver Aneignungsweise im Vollzug eines politischen Handelns.

So auch kann, da Stoff und Stofflichkeit, Subjekt und Intention für Literatur nie dasselbe bedeuten, ein Stück, ein Roman, ein Gedicht einerseits zeitlos sein und Zeit überdauern im stillen Warten auf sich selbst, andererseits aber immer dann zu einem Initiator für Bewegungen werden, sobald sie die Geschichte im akuten Verlauf ihrer Blindheit eingeholt hat. Die Literatur ist der Ort, der schon besetzt ist, noch ehe er sich tatsächlich ereignet; sie ist das ironische „Ich bin schon hier“ des geduldeten Igelis im Wettlauf gegen den Hasen.

In den Seitenstraßen der Istiklal stehen schwerbewaffnete Polizisten mit aufgestellten Schilden und Schlagstöcken in der Hand. Weitere Kolonnen, flankiert von Panzerfahrzeugen und Wasserwerfern, marschieren aus Richtung Gezi-Park auf und riegele die Innenstadt ab. Das Kultur Merkezi, einst das größte Kulturzentrum Istanbul, dient heute als Waffenlager und Polizeistation. Es ist eine Androhung von Gewalt, die selbst zur Gewalt wird und jede Regung der Menschen begleitet bis tief in die Träume, die zu Alpträumen werden, hinein. Wer jetzt noch gehen will, muss gehen. Wie 1989 in Leipzig, am Montag, dem 9. Oktober. Ich bringe meine Frau und unser gerade geborenes Kind in Sicherheit und kehre in den Kessel der Demonstranten zurück.

Es ist still, angespannt still, wie kurz vor einem Gewitter, von dem man nicht weiß, wann und wie heftig es ausbricht. Nur die Blicke der Menschen sind beieinander und verbinden, was der Augenblick trennt. Es herrscht Angst, die keinen Namen mehr hat und kein zur Furcht gebanntes Objekt. Aber es geht auch niemand, es kehrt keiner um, es bricht keiner die Magie des geschlossenen Kreises. Es ist eine Entschlossenheit in dieser Angst, die nicht mehr aufzubrechen oder zu vereinnahmen ist und unabwendbar wurde wie

ein Gesetz der Natur. Ich bin in Leipzig und stehe in Istanbul, es ist Herbst 1989 und doch 2014 im Mai. Denn wir sind nicht, wo wir denken, und wir denken nicht, wo wir sind. Es gibt keine Zeit und keinen Abschluss von Geschichte, solange sie von Subjekten gestaltet und getragen wird.

Die etwas in Mode gekommene These, das Subjekt sei nichts als eine Erfindung des Deutschen Idealismus, vorgetragen von einer scientistischen Philosophie der

Effizienz im vorausseilenden Gehorsam eines selbstverliebten Finanzkapitalismus – diese These zu kommentieren fehlt hier der Platz. Möglicherweise sind ihre Verfechter schon ein Bestandteil der Maschinen, die sie so euphorisch begrüßen. Die Gegenwart ist ein leerer, blinder Fleck, von dem wir nichts wissen, und je ausgelagelter unsere Systeme werden, die nur noch einer Exponentialfunktion folgen, umso unwahrscheinlicher wird jede Emergenz. Der Zufall, das Spiel, die Assoziati-

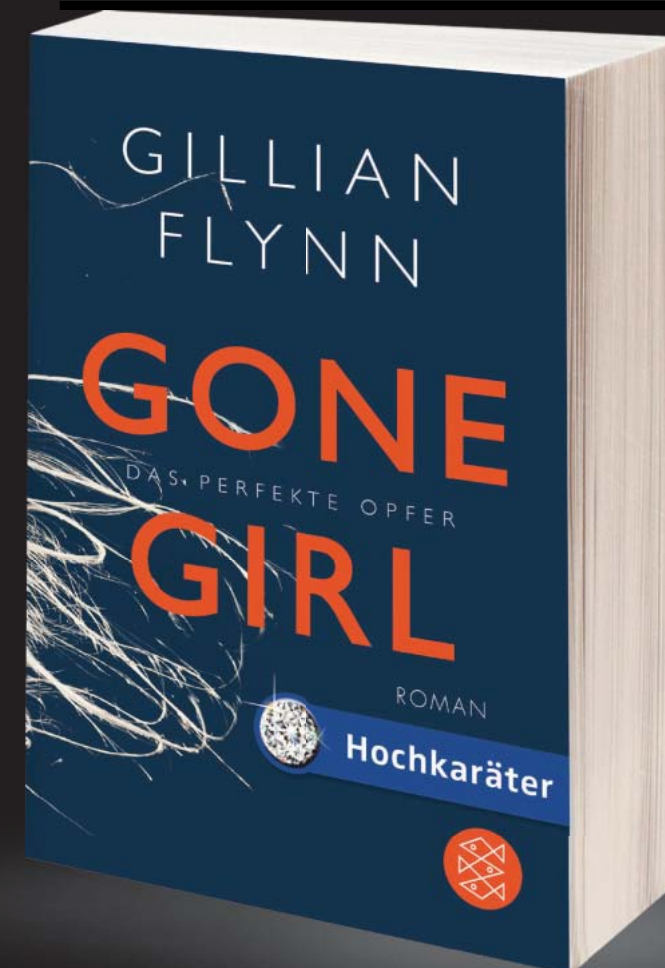
on, das waren immer auch die Garanten der Evolution. Mit dem Algorithmus der Bedürfnisproduktion vermehrt sich nur noch, was ist. Oder wie es Aristoteles sagt: Ein voller Raum lässt Bewegung nur in Kreisbahnen zu. Das wäre dann Nietzsches Wiederkehr des Immergleichen ohne Hoffnung auf Erlösung und Gnade.

Ein Geschoss schlägt neben mir ein. Ich gehe vorsichtig weiter, so, als wüsste ich nicht, dass Krieg immer auch Abwesenheit von Sprache bedeutet und damit von Logik und Berechenbarkeit. Nur gut, dass es noch den Menschen in seiner Auflehnung gibt, in seiner Durchdrungenheit vom Willen nach Verdrängungen, der alle Theoreme vom verworfenen Subjekt gleich selbst verwirft.

Mag sein, dass es mehr Reflexe als Handlungen sind und dass die erregten Körper den Grund ihrer Erregung nicht kennen, weil ihnen ein Text fehlt. Aber wenn diese wahrscheinlich lebensverkürzende und oft nur ruinöse Schreibung, die sich in all den Distributionen eines hysterischen Marktes bis zur Unkenntlichkeit erschöpft und verliert – und die ich dennoch nicht lassen kann, da ohne sie alles noch erbärmlicher wäre –, nur einen Funken von Sinn haben soll, dann eben den in Augenblicken wie diesen. Und gleichzeitig zu den Demonstrationen und Exzessen der Macht plündern Konsumenten aus aller Herren Länder die Basare und stürmen die Boutiquen auf der Jagd nach zwanzig T-Shirts zum Preis von einem.

Vielleicht, so kommt es mir schlagartig vor, stehen ja die Polizisten nicht der Demonstranten halber einsatzbereit am Straßenrand, sondern im Auftrag einer prosperierenden Wirtschaft, auf dass jeder, der einen Laden betritt, ihn nur mit einer Tüte voller Sachen wieder verlässt. Es sind Substitutionen des Unglücks, von denen schon Flaubert in „Madame Bovary“ zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts erzählte, als die erzeugten Ströme des Begehrens noch um vieles sichtbar waren. Jetzt ist vor lauter Sichtbarkeit nichts mehr zu sehen und vor lauter Transparenz nichts mehr transparent. Außer einem Paar blauer Schuhe vielleicht, die von einem Ding zur Metapher wurden für alles, was wir nicht wissen. Sie gefallen mir nicht. Aber das sagte ich schon.

Hochkaräter

Der Spiegel-Bestseller
jetzt erstmals zum
Taschenbuchpreis!»Der Thriller-Blockbuster
des Jahres!«
Spiegel online»»Gone Girl ist das
spannendste (und fieseste)
Beziehungs-drama.
[...] Sie werden Ihren
Partner nach der Lektüre
mit anderen Augen sehen.«
Brigitte»Sehr fein, sehr klug,
sehr weiblich«
Stern

ISBN 978-3-596-18878-9, € (D) 9,99



www.fischerverlage.de



170

Der Traum des Tatmenschen

Mondsüchtig müßte man sein
und in hellen Sommernächten
über einen dunklen See wandeln.